

Aber es werden wahrscheinlich auch in Frankfurt a. M. gleiche oder ähnliche Verhältnisse die Kollegen zu diesem Schritt gedrängt haben, die seiner Zeit auch zur Berliner Gründung führten.

Die Kollegen des Berliner Vereins sahen sich damals vor die gewiss wenig erfreuliche Tatsache gestellt, in der Reichshauptstadt unter sämtlichen Vertretern der Grossuhrenbranche auch nicht eine einzige wirklich leistungsfähige Firma herausfinden zu können, die neben dem Handel en gros sich nicht auch dem Detailgeschäft in ausgiebigem Masse zugewandt gehabt hätte. Darin ist ja nun — ich halte dies für nötig zu bemerken — durch den jetzigen Inhaber der Firma Ette & Mischke eine sehr erfreuliche Aenderung geschaffen worden. Mit ihm sind auch zugleich wieder altbewährte geschäftliche Grundsätze in dieses Haus eingezogen, an welchen früher festzuhalten, man leider absah. Wäre eine solche Aenderung schon damals eingetreten, so wüssten wir sicherlich heute in der Uhrenbranche noch nichts von einer Genossenschaft. Richtig ist, dass das Uebel, das beliebte Detaillieren, durch diese Gründung nicht beseitigt wurde. Gerade hierauf und auf das mit dem Grossistenverband getroffene Abkommen hin habe ich mich verpflichtet gesehen, damals und auch später als Gegner der Berliner Gründung aufzutreten.

Und doch — wer könnte es, bei unbefangener Würdigung der damals geradezu unerquicklichen Verhältnisse, den Berliner Kollegen verdenken, dass sie, nachdem alle Versuche, wenigstens ein wirklich leistungsfähiges Haus in der Grossuhrenbranche in Berlin für ein gemeinsames Arbeiten unter Ausschluss des Detailgeschäftes zu gewinnen, vergebliche waren, endlich zur Selbsthilfe schritten und mit vereinten Kräften sich eine Bezugsquelle in einer Genossenschaft schufen, die es ihnen ermöglichte, bei eintretenden rasch zu erledigenden Aufträgen von seiten ihrer Kunden die Uhren nicht bei denjenigen kaufen zu müssen, die ihnen selbst die empfindlichste Konkurrenz bereiteten, und die ihnen weiterhin, falls sie nicht sofort mit dem Gewünschten dienen könnten, die Möglichkeit bot, den Kunden in das Genossenschaftslager zu verweisen, ohne befürchten zu müssen, ihn schliesslich an den Grossisten zu verlieren. Auf welcher Seite lag denn nun hier die Schuld, dass die Genossenschaft gegründet wurde? Vielleicht widmet sich Herr Dr. Rocke einmal der Beantwortung dieser Frage.

Wurde durch die empfindliche Konkurrenz, die den Berliner Kollegen durch den direkten geschäftlichen Verkehr mit dem Publikum von seiten des Zwischenhandels bereitet wurde, und die sich um so drückender äussern musste, als es sich dabei gerade um solche Käufer handelt, die für die gekauften Uhren das Geld sofort bar auf den Tisch zu legen gewohnt sind, etwa ihre Verpflichtungen gegen die Lieferanten erleichtert? Um hier mitzureden zu können, da muss man auch mitfühlen können, und dazu gehört eben das Herz des Uhrmachers, der diese Leiden am eigenen Leibe kosten konnte. Dieses Manko haben wir fast stets bei solchen Herren vorgefunden und beobachten können, die in der Branche nicht aufwachsen, die zwar auf anderen Gebieten recht Tüchtiges, vielleicht Aussergewöhnliches zu leisten vermögen, denen aber gerade infolge dieses Mankos das Verständnis zu gerechter Beurteilung so mancher Angelegenheiten in unserer Branche mangelt. Und das trifft auch auf Herrn Dr. Rocke und seinen Artikel zu. Er wäre besser nicht geschrieben worden. Wie kann man nur in so oberflächlicher Verallgemeinerung und in solcher plumpen Art den deutschen Uhrmachern in ihrer Gesamtheit mit Lektionen über Kreditverhältnisse gegenüberreten, in denen ihnen ihre Sünden in Bezug auf das leichtsinnige Kreditieren an die Kundschaft einerseits und die unmässige Inanspruchnahme des Kredits bei ihren Lieferanten auf der anderen registriert und vorgehalten werden, ohne nicht auch die Schwächen und Verfehlungen anderer Gruppen ins richtige Licht zu setzen, die doch schliesslich auch beanspruchen, der Uhrenbranche zugezählt zu werden.

Nun ist ja die Berliner Genossenschaft allerdings nicht mehr rückgängig zu machen, denn sie hat sich trotz heftiger Anfeindungen durch die Fachpresse und durch die Konkurrenz, bezw. durch deren Bestreben, ihr von vornherein die Bezugs-

quellen zu unterbinden, wodurch ihr in den ersten Anfängen das Vorwärtskommen ausserordentlich erschwert wurde, dennoch festen Boden erobert. Man hört, dass sie für dieses Geschäftsjahr mit einem guten Abschluss aufwarten würde, und dass sie sich als prompte Zahlerin erwiesen habe. Das ist nicht nur ein treffender Beweis für ihre Lebensfähigkeit, sondern auch Grund zu der Annahme, dass sie einer weiteren Entwicklung fähig ist.

Wie will man denn nun, da doch gerade auf seiten des Zwischenhandels die Ursachen für das Vorhandensein der Berliner Einkaufsgenossenschaft liegen, den gegen die Genossenschaften unternommenen Vorstoss begründen? Welchen Einfluss hat denn eigentlich der Grossistenverband auf die etlichen 36 Grossisten in Berlin, wo doch nach Aussage des Herrn Popitz in Mainz nur zwei von diesen dem genannten Verband, wenigstens zu jener Zeit, angehörten? Welchen Einfluss hätte er z. B. auf die Frankfurter Grossisten, wenn die Verhältnisse dort ebenso unerquickliche sein sollten, wie es hier der Fall war? Und nach dem, was wir von unseren Frankfurter Kollegen in Mainz erzählt bekamen, scheint es dort nicht viel anders zu liegen.

Ich glaube, dass es klüger wäre, sich diesen Institutionen nicht in den Weg zu legen.

Der Argumente, die von den Gegnern derselben ins Feld geführt werden, sind drei. Zunächst der Hinweis, dass die Uhrenbranche in Deutschland einen finanziell gut fundierten und sehr leistungsfähigen Grossistenstand besitze, der die Errichtung von Genossenschaften schon von vornherein überflüssig mache. Ferner die Berufung auf den Umstand, dass mit diesen in anderen Gewerben, besonders in Sachsen, sehr schlechte Erfahrungen gemacht worden seien, und weiterhin der, dass auch die Berliner Genossenschaft nicht bestehen könne, wenn sie ihr Personal so honorieren würde, wie dies in anderen kaufmännischen Betrieben üblich sei.

Das erste Argument klingt ganz plausibel, verliert aber leider seinen Wert, da ein grosser Teil, soweit ich unterrichtet bin zwei Drittel, der Grossisten Deutschlands sich von jeher ausserhalb des Grossistenverbandes befand und nun einmal der Anschauung lebt, den Absatz en detail nicht entbehren zu können. Das zweite ist überhaupt nicht sehr hoch einzuschätzen, da das, was in Leipzig, Dresden oder sonst irgendwo nicht möglich war, notwendigerweise nun auch in Berlin oder Frankfurt a. M. unmöglich sein müsse. Den dritten Hinweis halte ich für ganz hinfällig, weil man hier übersah, den gegebenen Verhältnissen genügend Rechnung zu tragen.

Zunächst ist die Tatsache, dass die Genossenschaft in Berlin gut prosperiert, nicht mit Bemerkungen oder Einwänden wegzudeuteln, „wenn dies oder jenes nicht wäre, dann wäre auch die Genossenschaft nicht“. Mit diesem Einwand wird ja gerade bestätigt, dass an ihrem Bestand nicht zu deuteln ist. Dazu kommt aber noch etwas anderes von besonderer Bedeutung.

Wir wissen ja längst, dass es viele Kollegen gibt, die sofort den Rückzug antreten, falls man ihnen nahe legt, doch der Allgemeinheit auch in etwas zu dienen; aber nicht minder auch, dass wir in den Reihen unseres Central-Verbandes auch viele selbstlose, zu jeder Zeit hilfs- und opferbereite Kollegen zählen, die sich, wenn es gilt, für die Allgemeinheit einzutreten, auch zu jeder Zeit mit Hand und Herz zur Verfügung stellen. Das ist ein schöner Charakterzug an vielen unserer Kollegen, der bei nötigem korporativen Eintreten für eine Sache in Bezug auf ihre Wirkung und den guten Erfolg derselben von unschätzbarem Wert ist. Wo wäre auch heute unser Central-Verband, wenn er über solche Männer nicht zu jeder Zeit verfügt hätte? Und darin ist nach meinem Dafürhalten auch die Stärke der Berliner Genossenschaft enthalten und derselben auch die Möglichkeit gegeben, mit anderen kaufmännischen Betrieben gleicher Art, die doch nun einmal den Genossenschaften gegenüber den Vorzug besitzen, ihren Wirkungskreis in weite Ferne, ja, über die ganze Welt ausdehnen zu können, konkurrieren zu können.

Man mag und muss es bedauern, dass die Verhältnisse in unserer Branche sich allmählich nach dieser Richtung ausgewachsen haben, aber wer der Gerechtigkeit und Wahrheit Rechnung zu tragen gewillt ist, der wird auch zugestehen müssen, dass hierbei nicht nur unsere gesamten wirtschaftlichen Verhält-